Der Gesellschafter.

Den 29. Oktober 1850.

Württembergische Chronik.

Ihre Königlichen Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin von Württemberg sind am 15. d. Mts., an demselben Tage, an welchem Seine Majestät der Kaiser in Warschau eintraf, in erwünschtem Wohlseyn in der polnischen Hauptstadt angelangt, wo jezt in einem von den höchsten fürstlichen Personen und Staatsmännern gebildeten Kongreß über die Geschicke Europas entschieden werden soll.

Die Allg. Zeitung schreibt aus Stuttgart 20. Oktober. So eben verbreitet sich hier die Nachricht, daß eine unserer Brigaden den Befehl erhalten hat, sich mobil zu machen. Sie werden bereits erfahren haben, daß von Bayern, Sachsen und Württemberg Generalstabsoffiziere nach Wien verlangt worden sind; von hier soll zu diesem Zweck Oberst von Wiederhold, jetzt Adjutant des Königs, dahin abgehen. (Ist in der Nacht vom 20. Oktober abgegangen.) Von Seiten Bayerns ist dem Vernehmen nach General v. d. Mark nach Wien gesendet worden.

Der Staatsanzeiger vom 18. dieses Monats enthält die Nachricht, daß ich dem Könige eine Bitte um Strafaufschub eingereicht habe. Vorerst erkläre ich dies als eine Lüge — die Aktenstücke werden veröffentlicht werden, wiewohl jeder, der mich kennt, auch ohnehin weiß, daß ich den König für mich um keine Gnade bitte. Waldburg-Zeil. In dem angegriffenen Blatte heißt es auf diese fürstliche Erklärung: Von einer Lüge kann um so weniger die Rede seyn, als die Redaktion freiwillig ihren Irrthum dahin berichtigte, daß der Herr Fürst sich an das Justizministerium gewendet habe, was im Grunde auf dasselbe herauskommt. Wir müssen also vorerst aber auch nachher die Lüge des doppelt mediatisirten Fürsten mit gebührender Würdigung zurückweisen.

Freudenstadt, 22. Oktober. Die Bewohner des Kniebis lagen schon lange vergeblich mit andern Gemeinden im Streite über die Theilnahme an den Kosten zur Anschaffung einer Glocke und endlich wandten sie sich, um dieses ihr Bedürfniß befriedigen zu können, an Ihre Kaiserliche Hoheit, die Kronprinzessin Olga mit der unterthänigsten Bitte um eine gnädigste Unterstützung. Diese wurde ihnen denn auch zu Theil. Die edle Kaiserstochter, die im Wohlthun nie müde wird, ließ nicht blos die Glocke auf Ihre Kosten verfertigen, sondern bestritt auch sämmtliche Transportkosten an Ort und Stelle, so daß die arme Gemeinde völlig kostenlos dieses ihr dringendes Bedürfniß gestillt sieht. Die Glocke wiegt über 200 Pfund. Heute wurde sie vom Geistlichen in Baiersbronn eingeweiht. Möge sie Frieden verkünden der Umgebung, Glück und Segen der hohen Geberin, die in den Herzen der Kniebisbewohner in dankbarer Erinnerung leben wird. — Am gestrigen Tage schneite es ziemlich stark, so daß der Schnee auf den Feldern und Dachern ein paar Stunden liegen blieb. Des Abends stellte sich Nordostwind ein und es gab Eis. Heute flockte es den ganzen Tag herab, so daß diesen Abend Alles mit einem weißen Gewande überzogen ist. Hoffentlich wird dasselbe bald wieder verschwinden; denn noch liegen viele Kartoffeln im Boden; die Zwetschgen, noch nicht sämmtlich reif, hängen noch auf den Bäumen und die Saaten ruhen großentheils noch unter der Erde. Die Haberernte ist mit knapper Noth nach Hause gebracht worden.

Ein interessantes kleines Büchlein ist so eben erschienen und in der Buchhandlung von G. Zaiser in Nagold um drei Kreuzer zu haben: Der Rechtskampf der Herzogthümer Schleswig-Holstein gegen Dänemark. Der Erlös daraus ist für die vertriebenen Geistlichen aus Schleswig bestimmt und wie wir hören, ist der Verfasser selber einer der vertriebenen Geistlichen. Wir bitten für die gute Sache um zahlreiche Abnahme.

Ulm, 22. Oktober. (Nachträgliches aus der Verhandlung über den Seißener Geisterspuck.) Der Angeklagte ist ein vierzehnjähriges Bauerbürschchen von unschuldigem Aussehen. Er sizt mit niedergeschlagenen Augen, sein Kappchen in den gefalteten Händen, auf der Anklagebank, und antwortet auf die Fragen des Präsidenten mit schüchterner Stimme. Er hat ein gutes Prädikat, und war auch nach dem Zeugniß seines Pfarrers und Schulmeisters immer ein ordentlicher Knabe, dem man nichts Schlimmes zutraute. Die Anklage, vorgetragen von Assessor Claß, dem Stellvertreter des Staatsanwaltes, erzählte in gedrängter Kürze, wie der Angeklagte um einen von ihm an seinem Vater begangenen Diebstahl zu bemänteln, allmälich auf den Gedanken kam, den Verdacht von sich durch allerhand Bübereien, hinter welchen man Geisterspuck suchte, abzuwenden. Der Vater, abergläubiger Mann, suchte, um den Dieb ausfindig zu machen, bei dem Baumwirth von Seißen und einem Wundarzt Hilfe, welcher ihm versprochen, durch Sympathie den Dieb zu citiren, und das Geld wieder herbeizuschaffen. Wirklich fand man bald darauf an der Küchenthüre wieder einen Theil des Geldes in einem Beutelchen, und später fand die Mutter, als sie mit dem Knaben im Wald war, auf einer Baumwurzel einige Sechser, die Mutter befiel von diesem Augenblick an ein Reißen in den Gliedern, und der Apotheker meinte, es könne ein Gliederweh daraus werden. Von dieser Zeit an war es im Hause nicht mehr sauber: man fand die Schwänze des Viehes im Stalle zusammengebunden und Zöpfe daraus geflochten, es flog mit Steinen und Geschirr, ja sogar mit Groschen um sich, die Brüder und der Vater des Johannes wurden, wenn sie bei ihm im Bett lagen, gezwickt und gepeinigt, ohne zu wissen von wem; ein Essigfäßchen wurde ausgeleert, Eier ausgesupft, und die Stimme eines Unsichtbaren rief, wenn der Vater seine Sympathiemittel anwandte, öftere Male: Wart, Joachim, du mußt verrecka! (solche Drohworte

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

standen auch auf verschiedenen Zettelchen, die man im Haus fand); frische Aepfel, die er und sein Vater mit aufs Feld genommen hatten, wurden, als sie sie essen wollten, angebissen gefunden, seinem Vater flogen, als er dem Knaben verbot, von diesen verhexten Aepfeln zu essen, von diesen einige an den Kopf, ebenso wurde jener bei einem andern Anlaß mit einer Mistgabel geworfen, und endlich wurde sogar mehrmals von unbekannter Hand an verschiedenen Orten im Hause Brand gelegt. Es wäre zu viel, alle weitere derartige Einzelheiten herzuzählen. Aus Veranlassung der Verwundung des Vaters durch den Wurf mit der Mistgabel wurde der Oberamtsarzt von Blaubeuren beigezogen, der die Geschichte natürlich sogleich durchschaute. Der Knabe wurde zu ihm nach Blaubeuren gebracht, und siehe da! wie er nicht mehr in Seißen war, hörte der Geisterspuck auf. Sonderbarerweise verhinderte jedoch der Pfarrer des Ortes so lange als möglich eine amtliche Untersuchung, welche indessen der Brandfälle wegen endlich doch eingeleitet wurde. Nach Verlesung der auf Brandstiftung lautenden Anklage begann der Präsident mit dem Verhör, und entlockte dem kleinen Hexenmeister seine Geheimnisse. Er gestand unter Thränen, das Geld seinem Vater gestohlen, und mit seinen Kameraden vertrunken, die Schwänze des Viehes zusammengebunden, die Aepfel angebissen, die Eier ausgesupft zu haben u. s. w. Als Motiv dieser Handlungen gibt er an, er habe dieß alles gethan, damit seine Diebstähle nicht herauskommen sollen, und bestreitet es nicht, daß diese Geschichten ihm Vergnügen gemacht, daß es ihn gefreut habe, wenn er eine so wichtige Person werde, und er die Leute so für Narren halten könne, er habe die Brandstiftungsversuche gemacht, daß es wieder einen rechten Lärmen gebe, und man glaube, es sey ein Geist im Haus, der alle diese Geschichten mache. Das Auffallendste an dieser Geschichte ist, daß sich der Pfarrer und der Schulmeister des Orts von den Taschenspielereien des verhexten Johannesle so sehr täuschen ließen, daß auch sie von dem Aberglauben befangen waren, dieß Alles gehe auf nicht natürliche Weise zu. Der Pfarrer bezeugte, er habe gehört und mit eigenen Augen gesehen, wie der Johannesle, der seine Arme immer über der Decke gehabt, gerufen habe: Jezt zieht mirs den Strumpf vom Fuß! und im nächsten Augenblick sey der Strumpf wie der Blitz dem Johannesle an den Arm gefahren und habe sich da von selbst geknüpft, dieß sey nicht nur einmal, sondern mehrmals vorgekommen; er habe mit seinen Augen gesehen, wie dem Johannesle, der im Bett lag, von einer Seite her, wo Niemand stand, Speichel auf den Backen gespuckt worden, er habe es gesehen, wie der Johannesle ellenhoch frei emporgehoben worden sey, wie es mit Seifestücken, Eisenstücken um sich geworfen habe, während der Johannesle ganz ruhig mit den Andern in der Stube gestanden sey, und einmal habe es von der Kammer her einen so grauenhaften Schrei gethan, daß ihm die Haut geschaudert habe. Der Präsident brachte das Geheimniß sogleich aus dem Johannesle heraus. Dieser gestand, daß er den Strumpf unter der Decke ausgezogen und ihn schnell an seinen Arm gethan, den Speichel mit dem Finger an die Wange gebracht, den Herrn Pfarrer, wenn er nicht gerade hergesehen, mit Seife geworfen habe. Einem anderen Zeugen, einem 68jährigen Mann, war es sehr auffallend, daß einmal im obern Stock ein Stuhl mit den Füßen zum Kreuzstock herausgeguckt habe. Präsident: Johannesle, wie verhält sichs damit? Johannesle: Ich habe den Stuhl ans Fenster gethan. Zeuge schüttelt ungläubig den Kopf; wenn sie gebetet haben, so habe es allemal in der Kammer gespottet. Präsident: Wie hat es gespottet? Zeuge (mit tiefem Ernst): Ae—bäb—bäb - bäb! Präsident: Hast du so gespottet, Johannesle? Johannesle: Jo, i hans thau, ich bin näh an der Kammer g'standa. Zeuge schüttelt wieder ungläubig mit dem Kopf und winkt verneinend mit der Hand. Wie ists mit dem Brüllen, mit dem Schrei? I hans au thon. Kannst denn du so arg brüllen, Johannesle? Ja! — Man muß diesem Verhör selbst angewohnt haben, um das Naive und Ergötzliche solcher Scenen sich vorstellen zu können; man glaube indessen nicht, daß der Präsident darüber die Würde einer Gerichtsverhandlung verloren gehen ließ.

Der Prozeß gegen Fickler und Genossen wird vor dem Ludwigsburger Schwurgerichtshofe noch im Laufe dieses Jahres zur Verhandlung und Aburtheilung kommen.

Tages-Neuigkeiten.

Kurhessen. Die Noth ist groß, am größten in Wilhelmsbad, guter Rath ist theuer, am theuersten in Wilhelmsbad, wie in Bädern bekanntlich Alles theuer ist. Der Kurfürst ist nicht mehr seines Glückes Schmied, er weiß selber nicht mehr, ob er Hammer oder Ambos ist. Alles hämmert an ihm herum, Oestreich, Hassenpflug, Preußen, seine Gemahlin und der Kurfürst macht in wenig Stunden, je nach dem Arbeiter alle Formen und Zustände durch, vom Weichen und Nachgiebigen bis zum Harten und Spröden und Unbeugsamen. Er wollte abdanken. Oestreich gabs nicht zu und die Halbirung der Civilliste war auch ein Anstoß. Ein Ministerium Elvers sollte ernannt werden, es ist noch nicht geschehen, Depeschen aus Bregenz von der Monarchenversammlung riethen, durchzufahren wies gehe, der Kurfürst dürfe des östreichischen Beistandes versichert seyn. — Hassenpflug soll sich endlich an den Bundestag gewandt und erklärt haben, die Mittel der Regierung seyen erschöpft, der hohe Bundestag möge nun das Seinige thun.

Am übelsten in dem Interregnum ist Herr Haynau in Kassel daran, der Oberbefehlshaber ohne Offiziere und Soldaten. Er steht wie auf verlornem Posten und muß seinen einzigen Gefangenen Oetker selber im Castell hüten. Der Gefangene schreibt offene Briefe an ihn voll guten Humors und Haynau ist außer sich, daß dem Gefangenen wohler ist als dem Gefangenwärter. Aus den Druckereien ist das Militär auch zurückgezogen. Der Drucker der Hornisse gab das Beispiel. Er schlug der Ablösung die Thüre vor der Nase zu, Haynau befahl, die Druckerei zu erbrechen, aber Niemand war zur Ausführung da. Die andern Drucker wollens nachmachen und die Soldaten sinds wohl zufrieden.

Hanau, den 23. Oktober. Gerüchte der verschiedensten Art durchziehen heute die Stadt. So heißt es, der Kurfürst nebst Hassenpflug und Consorten werden in den nächsten Tagen an der Spitze des Garde-Infanterie-Regiments wieder nach Kassel übersiedeln. Sodann bezeichnet man als einen der ersten Regierungsakte des Kurfürsten die Aufhebung unserer Verfassung und die Oktroyirung eines neuen Wahlgesetzes für eine aus zwei Kammern bestehende Landesversammlung, um mit dieser eine ganz neue Verfassung zu Stande zu bringen.

Berlin, 23. Oktober. Dem General v. d. Gröben

ist der bestimmte Befehl zugegangen: Truppen, die als Kriegsmacht einer Centralbehörde Deutschlands in Kurhessen einrücken würden, anzugreifen und zurückzuwerfen. Wie man erfährt, hat Herr v. Prokesch diesen Beschluß, so bald er ihm von Herrn v. Radowitz mitgetheilt wurde, auf telegraphischem Wege nach Frankfurt gemeldet. Daraus will man hier schließen, daß ein Einrücken der Bayern in Kurhessen nicht zu erwarten sei, und daß sich diese begnügen werden, an der Grenze eine Stellung zu nehmen. Die preußischen Truppen sollen jedenfalls die Etappenstraßen in Kurhessen besezen.

Wetzlar, den 23. Oktober. Nachdem in verflossener Nacht fünf Estafetten hier angekommen und abgegangen waren, ist heute früh das hier und in den Dörfern liegende preußische Militär, das 13. und 17. Infanterie-Regiment, Artillerie und Ublanen, nach Kurhessen aufgebrochen, um, wie es heißt, von Lollar auf der Eisenbahn direkt nach Kassel befördert zu werden. Diese Durchmärsche haben den ganzen Tag fortgedauert; nur die in Braunfels stationirte Garde soll, wie es heißt, vor der Hand da bleiben. Morgen früh wird das übrige hiesige Infanteriemilitär denselben Weg nehmen. Die Mannschaft war lustig und guter Dinge.

München, 20. Oktober. Heute sind bereits die Quartiermacher des östreichischen Regiments Benedec (früher Latour) hier eingetroffen, um für ihr Regiment auf übermorgen Quartier anzusagen. Dasselbe wird hier Rasttag halten, andere östreichische Truppen ziehen durch Schwaben an den Main, wo ein Armeekorps von 30,000 Oestreichern und 20,000 Bayern von Bamberg bis Aschaffenburg aufgestellt wird. Dasselbe wird in Verbindung gesetzt mit dem östreichischen Korps in Böhmen, das sich über Eger und Hof heraus bewegt.

Wien, 22. Oktober. Zwei weitere Armeekorps: das inner-östreichische und das mährische, sollen mobil gemacht werden.

Die Oestreicher in Prag üben sich einstweilen, da sie gegen Preußen noch nicht losgelassen sind, untereinander im Klopfen und Schlagen. Die Soldaten des italienischen Regimentes Wimpfen und des deutschen Regimentes Wohlgemuth bieben so tapfer auf einander los, daß drei Deutsche, darunter ein Korporal todt den Wahlplatz bedeckten. Die stärksten Patrouillen konnten die Kämpfenden kaum auseinander bringen.

Magdeburg, den 20. Oktober. In seinem Sonntagsblatt erzählt Uhlich, erster Prediger der hiesigen freien Gemeinde, folgenden Vorfall: Ein in Seehausen in der Altmark am 31. März geborenes Kind war am 6. Juni noch nicht getauft, weil der Superintendent den Eltern die Namen Jakoby Waldeck abgeschlagen hatte, und das Gericht ernannte nun dem Kinde einen Kurator, um dessen Taufe zu besorgen. Dieser stellte den Antrag: daß das Kind entweder ohne Namen, oder mit den von den Eltern gewünschten Namen getauft werde. Das Konsistorium beschied abschläglich, weil jeder Unbefangene in solchen Namen eine Parteidemonstration finden müsse. Das Gericht verfügte darauf, daß der Kurator das Kind unter Beilegung üblicher christlicher Vornamen taufen lasse; dieser sezte die Taufe an, lud Taufzeugen, aber die Eltern schickten das Kind nicht. Jezt wurde von Gerichts wegen der Magistrat aufgefordert: das Kind durch eine geeignete Frau zur Kirche bringen und dieser Frau dabei nöthigenfalls polizeilichen Schutz angedeihen zu lassen; aber nun verlautete, die Mutter sey mit dem Kinde entflohen. Das Gericht hat jezt beschlossen, daß es selbst wegen der nothwendig gewordenen Zwangsmaßregeln Anordnung treffen wolle und hat dem Kurator aufgegeben, weitere Anträge zu stellen. So lag die Sache am 8. Oktober.

In Potsdam ist ein gemeiner Soldat rasch zum Grafen vorgerückt. Ein Brief lud ihn auf eine bestimmte Stunde in den Bahnhof zur Unterredung mit einer Dame ein. Der Soldat stellte sich ein, die Dame auch und eröffnete ihm, sie sey eine Freiin v. Kl. und geborne Gräfin v. Z. Sie habe ihn vor ihrer jetzigen Ehe geboren und fordere ihn auf, den Namen eines Grafen, zu dem er berechtigt sey, zu tragen. Seitdem ists Manchem, als ob er etwas Gräfliches an sich habe.

Kaum waren in Inowraclaw die Tscherkessen zusammengeschossen und gebauen und die Ueberlebenden ins Gefängniß gesteckt, so kam ein Sekretär des Fürsten Paskewitsch aus Warschau an und bat die preußischen Behörden um humane Behandlung der Deserteure. Es seyen brave, angesehene Männer. Fühlt ihr Preußen den ungeheuren Vorwurf nicht?

Gaggenau, 20. Oktober. Dieser Tage verkaufte ein israelitischer Handelsmann aus Gernsbach an den hiesigen Eisenwerkbesitzer K. verschiedenes altes Eisen, worunter sich auch (wahrscheinlich bei Gernsbach gefundene) Kanonenkugeln, wie sich später erwies, gefüllte Granaten, befanden. Lezten Mittwoch nun kam unter dem zum Gießen bestimmten Materiale auch jenes alte Eisen, darunter die Granaten, zum Verbrauche, welches, wie dies üblich, vor dem Einschütten in der Nähe des Ofens niedergelegt wurde. Hier traf ein Funken eine der Granaten und entzündete solche. Sie zersprang, ohne den zunächst des Ofens befindlichen Arbeiter, sowie einen unweit sitzenden Mann mit zwei Kindern im Mindesten zu beschädigen; dagegen traf einer der Eisensplitter einen entfernter sizenden jungen Burschen und zerschmetterte demselben einen Schenkel. Auch das Gießhaus, namentlich dessen Dach, wurde hart beschädigt und noch Hundert von Schritten von demselben traf man Spuren des zerstörenden Geschosses. Wären die Granaten in den Ofen geworfen worden, kein Stein der umliegenden Gebäude wäre auf dem andern geblieben, keiner deren Bewohner mit dem Leben davon gekommen.

Ein merkwürdiges Ereigniß hat sich jüngst in der Strafanstalt zu Werden zugetragen. Vor drei Jahren ist bekanntlich in Düsseldorf ein Raubmord an der Ehefrau Morschhäuser begangen und ein gewisser Schlosser von dort als Thäter und Nahl von Solingen als Mitschuldiger von dem königlichen Assisenhofe verurtheilt worden. Ersterer ist in Düsseldorf, noch ehe das Urtheil von Berlin zurück war, im Gefängniß verstorben; letzterer ist zur Abbüßung seiner Zuchthausstrafe nach Werden abgeführt worden. Vor mehreren Wochen nun hat dieser Nahl, gerade in dem Moment, als die Gefangenen zur Kirche geführt wurden, seinem Nachbar die Betheurung gemacht: er sei gewiß unschuldig und wolle, wenn dieß nicht wahr sei, auf der Stelle stumm werden. Nicht eine halbe Stunde nachher hat diesen noch jungen, kräftigen Menschen ein Schlagfluß getroffen, und haben bis jetzt die ärztlichen Versuche es nicht vermocht, ihm die Sprache wieder zu geben.

Ein betrunkener Soldat sah seinen Major die Straße herunter reiten. Statt ihm aus dem Wege zu gehen, trat

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

er zu ihm hin, hielt das Pferd an und sagte: Wie viel will er für den Gaul haben? Der Major ließ ihn auf die Wache führen und fragte ihn am andern Morgen, ob er noch Willens sey, das Pferd zu kaufen. Nein, Herr Major, antwortete der Liebhaber, der, welcher es gestern haben wollte, ist heute Nacht verreist.

Kiel. Nach einer aus Flensburg eingegangenen Nachricht rücken die Reserven der Dänen in bedeutender Stärke nach Schleswig vor, so daß wir vielleicht nächstens einen Gruß von ihnen erwarten können.

Alexandrien, den 6. Oktober. Ein ungeheures Schwefellager an den Ufern des rothen Meeres, in der Umgebung von Krench, soll entdeckt worden seyn.

Die regierende Königin Isabelle von Spanien läßt sich selbst bei ihren Lebzeiten eine große Bildsäule setzen, da es noch sehr ungewiß ist, ob nach ihrem Tod Jemand daran denkt.

Fischer zogen aus der Seine, nahe bei Argenteuil, kürzlich eine männliche und eine weibliche Leiche hervor. Beide waren mit Taschentüchern und Stricken fest aneinander gebunden. Sie gehörten, der Kleidung nach, der wohlhabenden Klasse an. Beide waren jung, das Weib zeichnete sich durch ihre ungewöhnliche Schönheit aus. Man hat folgende Schrift bei ihnen gefunden: Wir sterben freiwillig; wir liebten uns seit langer Zeit. Unsere Eltern widersetzten sich unserer Verbindung auf der Erde; wir werden uns deßhalb im Himmel vereinigen. Wir bitten Diejenigen, welche unsere Leichen finden werden, uns zu beerdigen, ohne nach unserer Herkunft zu forschen. Adieu! Joseph. Madeleine.

Das Ungeheuer in Bremen.

(Fortsetzung.)

Mir ist ganz wohl, sagte der alte Miltenberg zu Gesina mit schwacher Stimme, und mir wird bald noch besser werden. Ich habe die Nacht hier auf meinem Stuhle geschlafen und wunderlieblich geträumt. Ach, liebe Tochter, es muß recht schön im Himmel seyn!

Gesina fühlte sich durch die Reden des alten Mannes von unaussprechlicher Angst ergriffen. Sie rief nach Hulfe. Es kamen Leute, auch ihr Gatte unter ihnen. Man brachte den Greis zu Bette; er hatte einen Schlag bekommen. Der Arzt gab wenig Hoffnung zur Besserung und sagte seinen nahen Tod vorher. Einige Tage später schlief er sanft zur ewigen Ruhe hinüber. Gesina weinte herzlich um ihn; der freundliche alte Mann, der gegen seine ganze Umgebung und gegen sie besonders so gütig war, that ihr außerordentlich leid. Als die Nacht anbrach und Alles im Hause still und ruhig war, ging sie allein zu dem Todten hinauf. Sie nahm das Tuch von der Leiche und drückte die Hand des Entschlafenen, der, wie im Leben, so auch im Tode, heiter dalag. Gesina fühlte nicht die mindeste Furcht beim Anblick des gestorbenen Greises. Es war der erste Todte, den sie sah, und nicht abschreckend war das Bild, welches der alte Miltenberg auf ihre Seele machte. Sie nahm auf ewig Abschied von der theuren Leiche, und drückte, ehe sie ging, noch einen Kuß auf die erstarrten Lippen. —

Gleich nach der Beerdigung durchsuchte Miltenberg, als der einzige Sohn und Erbe, das ganze Haus nach Schätzen. Leider fand er nur sehr wenig baares Geld, denn der Verstorbene hatte zu Gunsten seiner Enkel über den größten Theil desselben testamentarisch verfügt. Miltenberg mußte daher, um den drohendsten seiner Gläubiger zu entgehen, neue Summen auf sein Haus aufnehmen. Natürlich entstanden dadurch zwischen den beiden Ehegatten Unzufriedenheit und Verdrießlichkeiten, die immer bedeutender wurden. Gesinas schon einmal erwähnter Gedanke: wenn doch mein Gatte einmal stürbe! erwachte mit neuen Flammen, und da sie an ihrem Schwiegervater den Tod durchaus nicht als abschreckend kennen gelernt hatte, so gestaltete sich der flüchtige Vorsatz immer fester im Herzen der kalten Mörderin.

Wie dunkle Schatten zogen an Gesinas Innerem die Tage ihrer Kindheit und Jugend vorüber. Besonders lange verweilte sie bei dem Liebhabertheater, in welchem sie die Rolle der Afanasia gespielt hatte. Kein Wunder, daß nach und nach jene ganze Vorstellung mit allen seinen Folgen in ihr wach wurde. Kasarinoffs Mordversuch durch Gift beschäftigte sie jedoch bald ausschließlich. Da faßte ihre schwarze Seele den Gedanken, ihren Gatten heimlich mittelst Gift aus dem Wege räumen. Niemand erfahrts, dachte sie bei sich selbst, Niemand kann mich deßhalb zur Rede stellen. Wie oft hat mir Timotheus gesagt: was nicht an das Licht der Sonne kommt, was verborgen bleibt und unentdeckt, ist keine Sünde. Dank, würdiger Freund, daß du mir so schöne Lehren gegeben! Der Saame, den du in mein junges Herz gestreut, ist aufgegangen und soll nun herrliche Früchte bringen. — Ein anderer Gedanke machte ihr größere Sorgen. Wie sollte sie sich nämlich Gift verschaffen? Die Mutter mußte Rath wissen. Sie gab gegen diese vor, daß sie in den obern Gemachern so viele Ratten und Mäuse hätten, die ihr Alles zernagten. Die Mutter versprach, ihr Etwas dagegen zu besorgen. Wirklich kam sie auch nach einigen Tagen wieder und brachte kleine Brodschnitten, die mit Butter bestrichen und mit Arsenik bestreut waren. Mutter und Tochter legten die Brode in einer Kammer herum und verschloßen dieselbe, damit Niemand durch das Gift zu Schaden käme. Ehe die Mutter sich entfernte, ermahnte sie Gesina noch ein Mal, doch ja recht vorsichtig zu seyn. Kaum wußte Letztere sich allein, als sie schon wieder, mit einem Messer versehen, in die erwähnte Kammer eilte, den Arsenik sorgfältig von den Butterschnitten abkrazte und ihn in ein Papier wickelte. Noch an demselben Abend dachte sie, ihrem Manne ein Portion davon zu geben; eine unerklärliche Angst hielt sie jedoch wieder zurück, und erst einige Tage später brachte sie ihm beim Frühstück einen Theil des gewonnenen Giftes bei, worauf sich Miltenberg entfernte. Gesina schauderte bei dem Gedanken zusammen: ihr Mann könnte unterwegs sterben und die Leute ihr ihn todt ins Haus bringen. Der Schrecken trieb sie nach einem Fenster des obern Stockwerkes, von wo aus sie ängstlich in den Straßen umher spähte. Nach Verfluß mehrerer Stunden kehrte Miltenberg zurück. Er sah ganz blaß aus und vermochte nur langsam zu gehen. Erschrocken verließ Gesina das Fenster, um ihrem Manne entgegen zu eilen. Er klagte über heftige Leibschmerzen und mußte sich endlich zu Bette legen.

Von der Mutter befragt, ob die Mäuse den Arsenik gefressen hätten, antwortete die Mörderin: dieß sey schon am andern Tag der Fall gewesen; wenn aber die Mutter ihr noch mehr bringen könnte, wäre es ihr sehr angenehm. Die gefällige Mutter ließ sich nicht weiter bitten, und Gesina erhielt somit neuen Vorrath, welcher, wie der erste, sorgfältig abgekrazt wurde. (Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw